

die Sichel des Mondes scheint ja gleichermaßen den Deutschen im Mutterlande und ihren sudetendeutschen Brüdern.

Bersuchen wir darum eine solche Winterwanderung und fahren von Zittau auf wohigepflegten Straßen in wenigen Minuten hinaus zum stillen Lückendorf, dem einzigen Ort an der Südseite des Kammes. Der Scharfenstein mit seiner wildgeackten Form ist von der Sonne übergossen. Im Süden ragt wuchtig zwischen Lange- und Kalkberg der gewaltige über 1000 m hohe Jeschken, der Schirmherr der sudetendeutschen Stadt Reichenberg, in den Himmel hinauf. Wie ein Zulfener glitzern die Fenster des Jeschkenhauses, ein Gruß vom Sudetendeutschland.

Wir wandern unter Bäumen, die, vom Schnee schwer zu Boden gedrückt, sich tief vor uns verneigen, über das Kammlöcher hinauf zum Hochwald und blicken hinunter in den stillen Kessel des Döbner Tales. Vor der Bande steht der unregelmäßige Baum der Schneeschuhe, wohlige Wärme umfängt uns in den, dem Lausitzer Bauernhaus angelegenen Räumen.



Körtingweg Lückendorf

Treten wir hinaus, so haben wir einen umfassenden Blick über ganz Nordböhmen, über die Lausitz bis hin zur Landeskrone, zum Kottmar, wo die Spree entspringt, zu den Lausitzer Götterbergen (Zorneboh und Bieleboh). Doch die Winter Sonne lockt! So schnell wie die Rodler, die auf der 2500 m langen Naturrodelbahn zu Tale fliegen, können wir nicht mit. Auch mancher von den Schneeschuhläufern überholt uns wohl in schneller Schussfahrt. Doch in einer knappen Stunde sind auch wir schon an dem Döbner Bergkirchlein und steigen die ausgetretenen Sandsteinstufen zur Ruine der Burg des Cölestinerklosters empor. In dem Schiff der Ruine, deren Kirchendach der blaue Himmel bildet, erleben wir deutsche Gotik. Gewaltig ragen die Spitzbögen hinauf. Schneekristalle bilden das kunstvolle Maßwerk, dicker Schnee schafft die weiße Krönung. So mag Kaiser Karl IV. wohl mit seinen böhmischen Baumeister aus der Parlerschule auch einst den Döbner erlebt haben. Treten wir aus der Ruine hinaus, so finden wir den einzigartigen Bergfriedhof, über dessen Gräber der Winter sein weißes Leichentuch gespannt hat. Von dem Vorplatz aus sehen wir hinunter ins Döbental, erblicken die betriebsame Stadt Zittau mit ihren zahlreichen Türmen in greifbarer Nähe, schauen

hinunter zum Waldtheater, das heute verödet daliegt, und doch so viel Leben im Sommer sah und entziffern an den Felswänden die Tafeln, die uns von hohem Besuch in früherer Zeit erzählen. Doch auch hier kann unseres Bleibens nicht sein.

Wir steigen wieder zur Höhe, vorüber an dem friedlichen Dörschen Hain, dessen Hütten bis zum Dach hinauf tief im Schnee vergraben sind. Und wieder in einer Stunde geruhlosen Wanderns sind wir in Jonsdorf. Wir bedauern vielleicht, daß wir keine Schneeschuhe an den Füßen haben, um durch die stillen Schneisen des Jonsberges fahren zu können. Eben ist ein Sportzug in Jonsdorf angekommen, viel Menschen hat er wohl gebracht, doch im Nu sind sie verteilt und wo eben noch zusammengeballte Massen waren, sehen wir jetzt einzelne schwarze Pünktchen die Hänge emporklettern. Wir folgen dem Hauptzuge und gelangen über den Hohlsteinweg zur Wache und sind wieder an der Grenze. Links der blau-weiß-rote tschechische Schlagbaum, die tschechischen Zöllner, rechts unsere deutsche Grenzwehr. Ein letzter Anmarsch, steil, doch



Am Pliffen

in zauberischem Buchenwald bringt uns zur Höhe der Lausche. Auch hier wieder ein umfassender Blick: Der Koll, die Böfge, der Kleis, in ihren charakteristischen Kegelformen bringen sudetendeutsche Grüße herauf. Nach Nordwesten zu blicken wir in die weite Wanne des sächsisch-böhmischen Industriegebietes, jetzt überstrahlt von der Abendsonne. Und da blinken auch schon die Lichter herauf von Waltersdorf, von Großschönau, von Warnsdorf. Zuerst nur hie und da ein zaghaft Lichtlein, bald sind's hundert, dann tausend und dann ist's uns, als blickten wir in die Christmette eines jener Dörfer, in denen jeder Kirchenbesucher sein Wachskerzlein mitbringt. Friedrich Nietzsche spricht zu uns: „Wohl dem, der jetzt noch Heimat hat“

Schweigend gehen wir hinunter nach Großschönau. Der Zug bringt uns in einer halben Stunde nach Zittau. Vorbei ist der Wintertraum

Licht flutet uns aus den Straßen entgegen. Geschäftig rollt das Leben der Grenzstadt ab. Doch Gesprächsbrocken, die wir erhaschen: „Aber bitt' schön, gnä' Frau! Jessas, unglaublich schön!“ lassen uns die Verbundenheit der Deutschen und Sudetendeutschen erkennen.

Hans Rutte.

Lusatia-Vereine!

Unterstützt den Verlag der OHZ. durch Erteilung von Druckerarbeiten!
Verlangt Angebote von der Firma

Alwin Marx, Buchdruckerei und Zeitungs-Verlag GmbH., Reichenau in Sachsen
Verlag der Oberlausitzer Heimat-Zeitung (Grenzland Oberlausitz). Fernruf Nr. 300